

Wiesbadener Zeitung

AMTLICHES ORGAN DER NSDAP FÜR DIE

KREISE WIESBADEN UND UNTERTAUNUS

Verlag und Schriftleitung: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33. Annahmestellen der Anzeigen: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33 und Langgasse 21. Fernsprecher: Sammelnummer 59931. Postcheck-Konto Nr. 1670 Frankfurt am Main. Bank-Konto: Nassauische Landesbank, Wiesbaden

Bezugpreis: monatlich RM 2.- zuzügl. 35 Rpf. Trägerlohn, durch die Post RM 2.- (einschl. 20 Rpf. Postzeitungsgebühr) zuzügl. 36 Rpf. Bestellgeld. Bestellungen beim Verlag, bei jedem Postamt und den Annahmestellen. Erscheinungsweise: täglich (außer an Sonn- und Feiertagen).

Nummer 20

Dienstag, den 25. Januar 1944

Preis 10 Rpf.

Geschäfte mit den Sowjets?

Moskaus neuester Agitationstrick

as. Berlin, 25. Januar. (Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung.) Zur Unterstützung der Rooseveltischen Bolschewisierungspolitik hat der Leiter des us-amerikanischen Kriegsproduktionsamtes, Donald Nelson, jetzt das Argument hervorgeholt, daß die Sowjetunion nach dem Kriege ein bedeutender Absatzmarkt für die USA. sein werde. Amerika werde, wenn man das jetzige freundschaftliche Verhältnis nicht nur fortsetze, sondern noch vertiefe, große Lieferungen an die Sowjets tätigen können. Die Sowjets würden ein sehr angenehmer Geschäftspartner sein, da sie selbst nämlich mit den USA. auf dem Weltmarkt nicht konkurrieren könnten. Ihre Industrie wäre mit der Deckung des eigenen Bedarfs im Lande vollumfänglich beschäftigt. Von dieser Seite fürchtet also Nelson keine Konkurrenz, ganz im Gegensatz zu den Engländern, die immer wieder darüber jammern, daß sie Absatzmärkte an die USA. verlieren und die deshalb jetzt durch ihren Unterstaatssekretär für den Ueberseehandel erklären lassen, daß man die amerikanischen Methoden studieren und sich zu eigen machen werde, um den Konkurrenzkampf gegen die Amerikaner wirksam führen zu können. Die Äußerungen Nelsons liegen völlig auf der Linie der Rooseveltischen Politik, die bereits zum Abschluß eines Handelsabkommens mit den Sowjets führte, nach dem die USA. Lieferungen im Gesamtwert von zehn Milliarden Dollar in den ersten drei Jahren nach dem Kriege an die Sowjets durchführen sollen. Es ist das der Kaufpreis für die Zugeständnisse Roosevelts in der europäischen Frage gewesen.

Es ist nicht einmal neu, wenn Moskau heute mit „großen Geschäften“ winkt. Das hat die sowjetische Politik schon in früheren Jahren getan, als es darum ging, zunächst einmal die Anerkennung der bolschewistischen Regierung durchzusetzen. Die Erfahrungen, die die Geschäftspartner der Sowjets machen mußten, waren allerdings recht trübe. Sobald die Fabriken, die die Sowjets wünschten, erbaut waren und arbeiten konnten, sobald man also den ausländischen Geschäftspartnern nicht mehr brauchte, begannen die Schwierigkeiten. Die ausländischen Ingenieure und Spezialarbeiter wurden unter den lächerlichsten Vorwänden verhaftet und als Spione oder Saboteure vor Gericht gestellt. Dazu gab es endlose finanzielle Auseinandersetzungen. An alle diese Dinge möchte man heute in den USA. nicht gern erinnert werden. Heute geht Roosevelt den Sowjets auf den alten Leim. Mit dem Köder des großen sowjetischen Geschäfts glauert er die Kapitalisten ebenso gewinnen zu können, wie die Arbeiterschaft, die für die Zeit nach dem Kriege angesichts der völligen Unfähigkeit des jüdisch-kapitalistischen Systems, das Arbeitslosenproblem zu meistern, mit einer riesigen Arbeitslosigkeit rechnet.

Bemerkenswert ist, daß man in den USA. nicht nur von den großen Geschäften mit den Sowjets redet, sondern daß das gleiche Argument auch in Schweden und neuerdings auch in der Schweiz eine große Rolle spielt. Daraus ergibt sich, daß es sich um eine planmäßige Moskauer Agitation handelt. In Schweden versuchen einige Kreise immer wieder die Dinge so darzustellen, als ob für die Nachkriegszeit große sowjetische Aufträge zu erwarten seien, wenn man alles vermeide, was die Sowjets verärgern könnte. In Bern arbeitet das jetzt gegründete „Initiativ-Komitee zur Förderung der Handelsbeziehungen mit der Sowjet-Union“ mit den gleichen Argumenten. Man erklärt, daß die Sowjetunion nach dem Kriege, wenn nicht der alleinige Beherrscher Europas, so doch die stärkste Macht des Kontinents sein werde. Deshalb solle man sich rechtzeitig in Moskau beliebt machen, damit man später nicht für schlechtes Betragen durch die Ablehnung von Geschäftsbeziehungen bestraft werde. Das sind Propagandaphrasen, mit denen man offenbar auf die Geschäftswelt Eindruck zu machen hofft. Die Gründung einer „schwedisch-russischen Handelskammer“ liegt im übrigen auf der gleichen Linie. Dort, wo man mit starkem Widerstand gegen den Bolschewismus rechnen muß, möchte man also glauben machen, daß eine Verbindung mit Moskau nur Heil und Segen und vor allem große Aufträge bringen würde.

Man sieht, Moskau arbeitet immer wieder mit anderen Agitationsphrasen. Es gibt sich religiös dort, wo das nötig erscheint, es entdeckt sogar ein Herz für die Mohammedaner und es gibt sich als gewichtiger Geschäftspartner, wenn die Umstände das ratsam erscheinen lassen. Das wahre Ziel der Bolschewisten aber bleibt immer das gleiche. Auch in den Geschäftskreisen Schwedens und der Schweiz würde man sehr bald erkennen, daß die politische Be-

Verbeugung Roosevelts vor Moskau

USA.-Botschafter bei der polnischen Emigrantenregierung zurückgezogen

Stockholm, 25. Januar. Einer amtlichen Verlautbarung zufolge hat Roosevelt den USA.-Botschafter bei der polnischen Emigrantenregierung in London, Anthony Biddle, von seinem Posten aberufen, um auch nach außen hin zu dokumentieren, daß die USA. nicht gewillt sind, die Beschlüsse von Moskau und Teheran über die Auslieferung Europas an die Sowjets in Zweifel ziehen zu lassen.

Die amtliche Bekanntgabe des Weißen Hauses zur Aberufung Biddies gibt als Grund an, daß Biddle einen Posten in der USA.-Armee annehmen werde. Er werde im Range eines Oberstleutnants im

Stab Eisenhowers als Verbindungsoffizier bei den Exilregierungen Dienst tun. Roosevelt hat dieser Verlautbarung nach einen Brief hinzugefügt, in dem er Biddies diplomatische Tätigkeit lobend hervorhebt und es für ratsam erklärt, daß Biddle als Verbindungsmann wirke.

Der USA.-Präsident hat eine reichlich faule Ausrede erfunden, um nach außen hin seinen Rückzug von der polnischen Emigrantenregierung zu decken. In Wirklichkeit hat Roosevelt Biddle zurückgepfiffen, um Stalin einen eindeutigen Beweis dafür zu liefern, daß die USA.-Regierung selbstverständlich auch nur das leiseste Bemühen, die Sache der Polen im Streit mit Moskau zu vertreten, unterlassen werde. So bedeutet diese Maßnahme Roosevelts eine neue tiefe Verbeugung vor dem Kreml-Diktator und eine Bekräftigung der Abmachungen von Moskau und Teheran, in denen Roosevelt Europa an den Bolschewismus verkauft hat.

Die Roosevelt-Erklärung macht es nicht wahrscheinlich, daß der Posten Biddies bei der Londoner Exilregierung neu besetzt wird. Jedenfalls liegt bisher keine Andeutung vor, wer Nachfolger Biddies werden könnte. Was Biddle selbst anbetrifft, so wird Roosevelt für ihn weiter sorgen, denn Anthony Biddle gehört zu seinen guten Freunden, denen er viel zu danken hat. Der smarte Biddle, der das Glück hat, von Haus aus sehr begütert zu sein, und den die reichliche Mitteltät aus erster und zweiter Ehe aller materiellen Sorgen enthoben hat, hat nicht unwesentlich durch Reden und Schmiergelder dazu beigetragen, daß Roosevelt seinerzeit Präsident wurde. Außer der reichlichen Bereitstellung von Wahlgeldern 1941 hat Biddle dem Präsidenten noch einmal einen großen Dienst erwiesen, den ihm Roosevelt so schnell nicht wird vergessen können. Er hat nämlich der Kriegsbrandstifterei im Weißen Haus Greuelberichte aus Warschau geliefert. Biddle war es, der die freche Lüge in die Welt setzte, daß die deutsche Luftwaffe in Polen einen rücksichtslosen Terror ausübe. Zwar hat er sich immer fern vom Schuß gehalten, aber als getreuer Diener seines Präsidenten glaubte er es seinem Amt schuldig zu sein, den jüdischen Drahtziehern in Washington die erwünschten Gründe zum Kriegseintritt zu liefern.

Wert und Adel der Landarbeit

Der Gauleiter vor einem Schulungslehrgang der Landarbeiter

NSG. Frankfurt, 25. Januar. Gauleiter und Reichsstatthalter Sprenger sprach am Montag zum Abschluß eines Schulungslagers der Gefolgschafts- und Fachschaftswarte des Reichsnährstandes in der Gauschule „Vogelsberg“ über die Grundlagen der nationalsozialistischen Landvolkpolitik. Der Leiter des Gauamtes für das Landvolk, Abschnittsleiter Steidle, begrüßte den Gauleiter und gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß er zu den Landarbeitern, die die treuen Gefolgschafts- und Lebensführer unserer Bauern und Landwirte seien, gekommen wäre. — Der Gauleiter entwickelte in seiner Rede die Aufgabenstellung des während der Aufbaujahre des Friedens nach den Grundsätzen des nationalsozialistischen Programmes organisierten Reichsnährstandes, der sich im gegenwärtigen Freiheitskampf unseres Volkes entscheidend bewähre. Die Absicht des Feindes, unser Volk wiederum durch eine Hungerblockade um den Sieg zu betrügen, sei durch die Voraussicht des Führers, der alle Vorbereitungen auf dem Gebiete der Sicherung der Ernährung unseres Volkes rechtzeitig getroffen hatte, zunichte gemacht worden. Der Bauer und seine Mitarbeiter, die Landarbeiter, schaffen durch ihrer Hände Fleiß mit der Sicherung der Ernährung die wichtigste Voraussetzung für die Erringung des Endsieges. Diesen Wert und die Bedeutung des Landvolkes habe der Nationalsozialismus jedoch nicht erst in diesen Jahren festgestellt, sondern seit der Aufstellung seines Programmes immer wieder klar und eindeutig dem deutschen Volke vor Augen geführt.

In den Naturerkenntnissen wurzelnd, habe die nationalsozialistische Weltanschauung der Nation klargemacht, daß die Rassen- und Raumfrage die Schicksalsfrage unseres Volkes sei. Damit sei auch der Volkstumsgehalt, der zur Quelle unseres Seins, eben zum deutschen Landvolk, weise, wieder lebendig und eine wichtige Grundlage unserer Staatsaufassung geworden.

Der Gauleiter erläuterte zum Schluß seiner Rede nochmals den Wert und den Adel der Landarbeit, die im Rahmen unserer Kriegsanstrengungen einen besonderen Rang einnehme. den Lehren zunutzen gemacht und ihnen in der Rassenpolitik die moderne Prägung gegeben. Durch den Krieg sei die Bedeutung der Rassenpolitik ständig vergrößert worden. Zu den brennendsten Problemen der Gegenwart, der Fremdvolkpolitik und Bevölkerungspolitik, gab er noch Hinweise für die praktische Arbeit der Menschenführung.

Zuvor hatten noch eine Anzahl hervorragender Wissenschaftler Referate gehalten: Professor Dr. Weinhandl, der Dekan der Philosophischen Fakultät Frankfurt am Main, über „Geistige und rassische Probleme im Ostraum“, Gauamtsleiter Merzenich (Köln) über „Ahnenverehrung und Sippenpflege im nationalsozialistischen Deutschland“, Prof. Dr. Boehm, Direktor des Erbbiologischen Institutes Gießen, über „Erbänderungen“, Prof. Dr. Loeffler, der Direktor des Rassenbiologischen Institutes Wien, über „Grundfragen der Rassenbildung“ und Prof. Dr. Gieseler, der Präsident der seit 1905 bestehenden Deutschen Gesellschaft für Rassenforschung, über „Die weltanschauliche Bedeutung der Abstammungslehre.“ In all diesen Vorträgen wurden mit absolut feststehenden wissenschaftlichen Tatsachen die Beweise für die Richtigkeit des neuen nationalsozialistischen Geschichtsbildes aus der Schau von Rasse und Weltanschauung dargelegt.

Nach einer Meldung des „Daily Sketch“ führt der Sowjetvertreter in Alger Verhandlungen mit der Gauleitung, die die volle Anerkennung des Alger-Ausschusses durch die Bolschewisten als französische Regierung ist. Die Gauleitung soll die gleiche Rolle übernehmen, die Moskau dem Banditenhauptling Tito auf dem Balkan zugewiesen hat.



Eine Pak in Aktion

Der vorgeschobene Beobachter einer Pak hat einen Scharfschützen entdeckt, gleich schickt man ihm eine Granate hinüber.

Streit um Prozente

Von Wilhelm Ackermann

Im Lager der angelsächsischen Demokratien ist seit kurzem ein heftiger Prozentstreit im Gange. Gemeinhin, wenn dort von Prozenten die Rede ist, handelt es sich um Dividenden oder sonstige wohlgenährte Verdienstspannen. Diesmal aber geht es um anderes: um Menschenleben. Ausgangspunkt der durchaus unerfreulichen Diskussion war die Geschwätzigkeit eines USA.-Senators, der durch die Mitteilung Aufsehen erregte, daß die künftige europäische Invasionsstreitmacht für Westeuropa zu 73 Prozent aus Amerikanern und nur zu den restlichen 27 Prozent aus Engländern und deren Hilfsvölkern bestehen werde. Im Grunde handelt es sich bei dieser fabelhaften Enthüllung nur um eine der typischen amerikanischen Erscheinungen: persönliche Reklamesucht des Urhebers und Sensationsbedürfnis der Presse. Denn kein Mensch kann im tatsächlichen Invasionsfall das wirkliche Kräfteverhältnis voraussetzen: wieviel Yankees, Tommies, Kanadier, Australier, Inder oder neuseeländische Maoris sich schließlich in das „Stahlbad“ stürzen müssen. Das hängt durchaus von dem für die Anderen sicherlich unangenehmen Verlauf einer solchen Aktion ab. Aber bei der geistigen Kümmerlichkeit der breiten amerikanischen Öffentlichkeit haben auch derartige Ungereimtheiten, wie sie der Senator Johnston in die Gegend geschwätzt hat, ihre politischen und stimmungsmäßigen Wirkungen. In diesem Fall bestehen sie in einer plötzlich ausgebrochenen fast panischen Angst vor den zu erwartenden Blutopfern.

Wie es um diese an sich verständlichen Empfindungen bestellt ist, läßt eine Schilderung im Londoner „Daily Herald“ erkennen. Die Amerikaner, schreibt er, wußten jetzt, daß ihr Land nicht nur eine theoretische Verpflichtung Europa gegenüber eingegangen sei, sondern daß es sich um blutigen Ernst handele. Gewiß sage man in amtlichen Kreisen, daß man die Verluste möglichst niedrig halten wolle; aber man gebe auch zu, daß man wenigstens eine halbe Million Soldaten einbüßen werde. Unter diesen Umständen sei es besonders gefährlich, wenn Leute wie Senator Johnston öffentlich erklärten, die Invasionsarmee werde zu 73 Prozent aus USA.-Soldaten bestehen. Diese phantastische Zahl gehe unwidersprochen durch das ganze Land und werde von allen USA.-Eltern geglaubt. Senator Wheeler habe sie sofort benutzt, um in seiner vorsichtigen Art von einem gewaltigen Risiko zu sprechen. Andere seien offener und sprächen glatt von „Mord“, dem man Amerikaner Soldaten zugunsten Englands und der Sowjetunion ausliefern. Leider äußere sich die amerikanische Generalität nicht zu dieser Behauptung, weil sie die Verteilung der Armeen als militärisches Geheimnis betrachte. Da auch in London kein Dementi erfolge, habe sich die Zahl von 73 Prozent in Amerika eingefressen und schweren

Abstammung — Erbgut — Raum

Hauptdienstleiter Professor Groß über Deutschlands Lebensgesetze

NSG. Frankfurt a. M., 25. Januar. Der Fortbildungslehrgang des Rassenpolitischen Amtes der Gauleitung fand am Wochenende seinen Höhepunkt mit einer Rede des Leiters des Rassenpolitischen Amtes der Reichleitung, Hauptdienstleiter Professor Dr. G. Groß.

Diese fesselnde und gedankenreiche Schlussrede gab den großen weltanschaulichen Überblick zu den Erkenntnissen der wissenschaftlichen Erb- und Rassenlehre. Sie zeigte ihren Hörern auf, wie das vom Führer genial erschaut, rassisch bestimmte Geschichtsbild uns in den Wirrwarr eines epochalen Umbruchs den klaren Maßstab für unsere Haltung und unser Urteil liefert.

Dann gab Professor Groß eine Darstellung der Zusammenhänge von Rassenwissenschaft und Rassenpolitik. Er rechnete mit den falschen Propheten ab, die den Zusammenbruch der alten Weltbilder zu benutzen, um mit ihren Theorien noch größere Verwirrung anzurichten. Ihnen stellte er die großen Vorkämpfer der Rassenforschung wie Gobineau, Houston St. Chamberlain usw. gegenüber, die zwar in Einzelheiten durch die gewaltigen Fortschritte der Vererbungslehre überholt, deren grundlegende Gedanken aber immer bestätigt und vertieft worden seien. Professor Groß wandte sich schärfstens gegen die kleinen Geister, die wegen solcher geringer Abweichungen es wagten, die unvergleichliche Leistung jener Großen anzutasten. Heute sei der Rassenwissenschaft aus den Studierstuben und dem Experimentierstadium heraus in das politische Geschehen hineingewachsen. Die zentrale politische Führung des Reiches habe sich die volks- und staatsrechtlichen

Angriff auf Minturno abgewiesen

Die Lage an der süditalienischen Front — Das Gebiet von Nettuno

Berlin, 25. Januar. An der süditalienischen Front wurden im Mündungsgebiet des Garigliano nördlich Minturno am 22. Januar mehrere heftige Angriffe des Feindes abgewiesen, obwohl sie von zahlreichen Batterien und Panzern unterstützt wurden. Drei schwere feindliche Panzer wurden vernichtet.

Westlich Castelforte entrissen unsere Panzergrenadiere dem Feinde ein heißumstrittenes Höhen- und Gegenangriff und hielten es gegen alle Versuche des Gegners, sich wieder in den Besitz der Höhe zu setzen. Bei den bereits gemeldeten britisch-nordamerikanischen Angriffen nördlich der Flußgabel des Gari und Liri hat sich die Zahl der Gefangenen auf über 500 erhöht. Der Gegner hatte hier besonders hohe blutige Verluste. Ein erneuter feindlicher Vorstoß gegen diesen Abschnitt am 23. Januar scheiterte an der Abwehr unserer Panzergrenadiere.

Im feindlichen Brückenkopf von Nettuno konnten die Anglo-Amerikaner bisher keine weiteren Fortschritte machen.

WZ. Nettuno, der Hafen, in dem der Feind nach seiner Landung am Wochenende einen Brückenkopf bildete, ist ein Fischerstädtchen ohne besondere Bedeutung. Der Ort liegt im Gebiet der Pontinischen Sümpfe, abseits der großen Verkehrsstraßen, dort, wo der Faschismus in jahrelanger zäher Arbeit aus einem von der Malariaheute verseuchten Sumpfgebiet fruchtbares Ackerland schuf. Umschlossen

wird der Landstrich von den vom Meeresufer zurücktretenden Bergen des Apennin und der flachen Küste der beginnenden latinischen Ebene. Durch planmäßige Siedlungspolitik und eine Autostraße nach Littoria, sowie verschiedenen, den Entwässerungskanal entlangführenden kleineren Wegen wurde das Gebiet erschlossen.

Abschied von Oberst von Oberritz

Nürnberg, 25. Januar. Die sterbliche Hülle des den Fliegertod gestorbenen SA.-Obergruppenführers und Obersten d. R. der Luftwaffe Hanns Günther von Oberritz wurde am Sonntag in Nürnberg zu Grabe getragen. Der Führer der SA.-Gruppe Franken, Gruppenführer Dechant, würdigte in seiner Gedenkrede das vom Kampf für Führer und Volk erfüllte Leben des Verstorbenen. Dem Vertrauen und der Liebe, die der Verstorbene sich in der gesamten Bewegung erwarb, gab der Stellvertretende Gauleiter Holz Ausdruck, der am Schluß seiner Ausführungen im Namen des Führers einen Kranz an der Bahre niederlegte. Den Kranz des Stabschefs der SA. und seinen letzten Gruß sowie den der gesamten SA. des Großdeutschen Reiches überbrachte SA.-Obergruppenführer Jüttner.

Zorn entfacht. Es sei höchste Zeit, daß Churchill persönlich zu diesem Problem Stellung nehme.

Auf diese Anzapfung wird der britische Premierminister freilich schwerlich antworten. Allzuviel wäre aber auch mit einer Churchillrede nicht geholfen, denn die Menschenverluste sind nicht der einzige Gegenstand des Protestes. Seit langem ist es im Kreis der gegnerischen Verbündeten üblich geworden, daß jeder für sich die größte Beteiligung an den Kriegskosten in Anspruch nimmt. Die Sowjets haben darin sogar eine besondere Virtuosität entwickelt. Wenn man sie hört, führen sie eigentlich den Krieg allein. Knapp hinter ihnen liegen die Amerikaner, so gründlich, daß sie sogar ihre Oellieferungen vorwurfsvoll in die Rechnung einbeziehen. Die Briten ihrerseits revanchieren sich vor allem mit dem Hinweis auf den Einsatz ihrer Flotte und der Behauptung, die USA. schonten die ihre geflüssigten und ließen die englische Handelsflotte ausbluten, um sich das Weltseefahrtsgeschäft nach dem Kriege zu sichern. Mit diesen dreiseitigen Milchmädchenrechnungen ist die Stimmung hüben und drüben schon soweit verdorben, daß man sich von oben her bemüht, bremsend zu wirken. Churchill benutzt jede seiner Reden dazu, die großen und opfervollen Leistungen der Verbündeten anzuerkennen und geht dabei den Bolschewisten gegenüber gelegentlich hart bis an die Grenze der eigenen Würdelosigkeit.

Besonders in der Klemme aber fühlt sich in diesem Punkte der Präsident der Vereinigten Staaten. Er hat in seiner jüngsten Botschaft an den Kongreß nicht weniger als 100 Milliarden neuer Kriegskredite gefordert und gleichzeitig ein weiteres scharfes Steuerprogramm angekündigt, damit seinen Amerikanern nicht die Wogen der Inflation über den Köpfen zusammenschlagen. Das ist starker Tobak in einer Zeit, in der sich die Kriegsbegeisterung seiner Untertanen schon sehr merklich abgekühlt hat. Sie sind vor allem sehr mißtrauisch geworden gegen die Wirkungen des Pacht- und Leihverfahrens, in dem sie nachgerade ein Faß ohne Boden erblicken, in dem eine Dollarmilliarde nach der anderen spurlos verschwindet. Dieser Vergrößerung hat Roosevelt in seiner Botschaft entgegenzuwirken versucht, indem er versicherte, es erfolgte aus England und seinen Dominien und auch aus der Sowjetunion beträchtliche Gegenlieferungen. Zwar hat er sich gehütet, darüber exakte Zahlen zu geben, sondern hat das Thema nur in allgemeinen Wendungen behandelt, aber er hat es ergänzt durch blumige Schilderungen, was alles die Verbündeten für die in Uebersee stehenden USA-Truppen täten. Eine große Wirkung werden diese und ähnliche Berühigungspillen schwerlich haben, denn man steht im Grunde erst im Anfang der ganzen Angelegenheit, und der Prozentstreit wird seine große Zukunft erst erleben, wenn es mit dem Einsatz der USA. im Kriege wirklich ernst wird. Im Ersten Weltkrieg, von dessen Erinnerungen man im Lager der Gegner so gern hoffnungsfreudig zehrt, war ihre Situation eine wesentlich andere. Damals nahmen sie zwar die schönen Verdienste mit, aber die Blutproben blieben ihnen im wesentlichen erspart. Dementselbst aber handelt es sich auch dafür um unausweichlichen Ernst. Und sie fühlen ganz richtig: es wird ein bitterer Ernst.

Unser erfolgreichster U-Jäger-Kommandant

Ritterkreuzträger Pollmann vernichtete bisher zehn feindliche U-Boote

Berlin, 25. Januar. Wie der Wehrmachtbericht vom 24. Januar meldet, vernichtete der Ritterkreuzträger Leutnant z. S. d. R. Pollmann als Kommandant eines U-Bootjägers im Mittelmeer sein zehntes feindliches U-Boot.

Als sein U-Jäger mit Hilfe moderner Suchapparate das feindliche U-Boot festgestellt hatte, wurde kurz nach Hellwerden gegen 8 Uhr die erste Wasserbombenserie geworfen, die zunächst keine sichtbare Wirkung zeigte. Aber schon der unmittelbar darauffolgende zweite Angriff traf das U-Boot so schwer, daß es mit dem Bug aus dem Wasser geworfen wurde. Das Vorschiff tauchte daraufhin noch weiter auf, so daß es wenige Augenblicke später in einer Länge von fünf Metern sichtbar wurde. Der unter Wasser beschädigte Teil des Bootes sackte unterdessen rasch tiefer, was zur Folge hatte, daß sich das Boot aufrichtete, bis es senkrecht stand. Dadurch verdrängte sich die im unbeschädigten Vorderteil befindliche Luft sehr stark und bekam einen derartigen Auftrieb, daß das Wrack noch kurze Zeit in dieser eigenartigen Lage verweilte, worauf es schließlich lautlos unterging. Am Bord des deutschen U-Jägers wurden in der Zwischenzeit mit größter Beschleunigung weitere Wasserbomben zum Werfen klagemacht. Der dritte Angriff erbrachte sich jedoch, weil etwa zwei Minuten nach dem Absacken des Bootes eine ungewöhnlich starke Detonation zu hören war, der weitere Geräusche folgten, die von dem zerborstenen U-Boot herrührten. Mit dem hohen Detonationsschwall, der vermutlich durch die Explosion der Torpedos verursacht worden war,

Der OKW.-Bericht von heute

Harte Abwehrschlacht bei Leningrad

Bei Kertsch, zwischen Pripjet und Beresina sowjetische Durchbruchversuche zusammengebrochen — Bei Nettuno drei Zerstörer und drei Handelsschiffe versenkt — Zahlreiche Transporter schwer beschädigt

Aus dem Führerhauptquartier, 25. Januar (Funkmeldung). Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Bei Kertsch verstärkten die Sowjets ihren Druck. Die von Panzern und Schlachtfliegern unterstützten feindlichen Angriffe dauern noch an.

Nordwestlich Kirowograd griffen die Bolschewisten mit mehreren Divisionen an. Sie wurden nach wechselvollen Kämpfen abgeschlagen, eine Einbruchsstelle im Gegenangriff eingeeignet.

Südwestlich Pogrebischtsche nahmen unsere Truppen, durch Artillerie und Luftwaffe wirksam unterstützt, nach hartem Kampf stark ausgebaut feindliche Stellungen. Gegenangriffe der Sowjets blieben erfolglos. Die Kämpfe sind noch im Gange.

Zwischen Pripjet und Beresina brachen erneute heftige Durchbruchversuche der Bolschewisten in schweren Kämpfen zusammen. Mehrere Einbrüche wurden abgelehnt.

Auch nördlich des Ilmensees und im Raum südlich Leningrad setzten die Sowjets ihre Durchbruchversuche mit steigender Heftigkeit fort. Während sie in einigen Abschnitten abgewehrt oder aufgefangen wurden, dauern an mehreren Stellen noch erbitterte Kämpfe mit vordringenden feindlichen Kampfgruppen an.

In Südtalien wiesen unsere Truppen im Westabschnitt erneute, von Artillerie und Schlachtfliegern unterstützte feindliche Angriffe unter hohen Verlusten für den Feind ab.

Bei den schweren Abwehrkämpfen der letzten Tage hat sich die 15. Panzergrenadierdivi-

sion unter Führung des Generalmajors Rodt bei der Abwehr aller Durchbruchversuche des Feindes durch beispielhafte Standhaftigkeit hervorragend bewährt.

Im Landekopf von Nettuno griff der Feind an mehreren Stellen unsere Gefechtsvorposten an. Er wurde abgewiesen. Durch eigene Aufklärungsversuche wurden Gefangene eingebracht.

Die Luftwaffe griff bei Tag und Nacht mit Kampf- und Torpedoflugzeugen die feindliche Landungsflotte vor Anzio mit gutem Erfolg an. Nach vorläufigen Meldungen wurden drei Zerstörer und ein Handelsschiff von 6000 BRT versenkt. Die Vernichtung von drei weiteren Schiffen mit zusammen 26 000 BRT ist als sicher anzunehmen. Elf Transporter wurden zum Teil schwer beschädigt.

Nordamerikanische Bomber flogen am gestrigen Tage in das Reichsgebiet ein. Durch planlosen Bombenabwurf entstanden in einigen Orten des westdeutschen Grenzgebietes geringe Schäden. Nach bisher vorliegenden Meldungen wurden 15 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Der Kommandeur eines Nachtjagdgeschwaders, Major Prinz zu Sayn-Wittgenstein, fand im nächtlichen Kampf gegen feindliche Terrorflieger bei seinem 83. Nachtjagdeinsatz nach Vernichtung von fünf britischen Bombern den Heldentod. Der Führer ehrte den gefallenen Nachtjäger durch Verleihung des Eichenlaubs mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Mit ihm verliert die deutsche Luftwaffe einen ihrer hervorragendsten Nachtjagdflieger.

Von der Kraft deutschen Volkstums

In Posen fand eine Reichsarbeitstagung des VDA. statt

Posen, 25. Januar. Der Volksbund für das Deutschtum im Ausland hielt seine diesjährige Reichsdienstbesprechung, an der die Gauverbandsleiter und Gaugeschäftsführer des VDA. aus dem ganzen Reich teilnahmen, in der Gauhauptstadt des Warthelandes ab, das als größtes Aufnahmegebiet von Umsiedlern in volkstumspolitischer Hinsicht eine Schlüsselstellung unter den neuen Ostgauen einnimmt und auf dem Gebiet der praktischen Volkstumsarbeit schon eine Reihe bedeutsamer Erfolge aufzuweisen hat.

Auf der Schlußtagung am Sonntag kennzeichneten der Präsident des VDA., H-Obergruppenführer Lorenz und Gauleiter und Reichstatthalter Greiser im Zusammenhang mit der politischen Entwicklung der vergangenen Jahre die Bedeutung der VDA.-Arbeit.

Die mehrtägige Arbeitstagung diente dem Erfahrungsaustausch und der Erörterung aller Fragen der Festigung des deutschen Volkstums in den völkisch gefährdeten Bezirken. Hierzu trägt der VDA. durch ein umfassendes Patenschaftswerk, sein Schul- und Ausbildungswesen und den Kameradschaftsdienst seit dem Jahre 1941 wesentlich bei. In unmittelbarer Fühlungnahme mit dem wartheländischen Führerkorps und während eines Empfanges im historischen Posener Rathaus hatten die Tagungsteilnehmer über die Sachbesprechungen hinaus Gelegenheit, einen Einblick in die wechselvolle Geschichte dieses Grenzraumes und seine Gestaltung durch deutsche Führungskräfte in Vergangenheit und Gegenwart zu gewinnen.

Als Vertreter des Außen-Deutschtums nahm Staatssekretär Karmasin-Preußing an der Dienstbesprechung teil, auf der er ein eindrucksvolles Bild von der Entwicklung und der gegenwärtigen staatsrechtlichen Stellung der deutschen Volkgruppe in der Slowakei gab.

Den Dank für die sachliche und ideelle Hilfeleistung des VDA. beim Aufbau des Gau Wartheland verband Gauleiter Greiser mit einer persönlichen Ehrung seines Präsidenten, indem er H-Obergruppenführer Lorenz das ihm am „Tag der Freiheit 1943“ verliehene Gauhrenzeichen für Verdienste im Volkstumskampf überreichte. In seinen weiteren Ausführungen bekannte sich der Gauleiter zu einer kompromißlosen Volkstumspolitik zur Sicherung des wiedergewonnenen deutschen Lebensraumes.

H-Obergruppenführer Lorenz konnte in seiner abschließenden Ansprache auf Grund der Erfahrungen der Volkstumsarbeit der letzten Jahre feststellen, daß der Krieg das Gefüge unseres Volkes inner- und außerhalb der Grenzen des Reiches nicht erschüttert habe, sondern in uns allen das Gefühl der Schicksalsverbundenheit nur stärke. Im Rahmen der VDA.-Arbeit sei es u. a. gelungen, über eine Million Menschen aus dem alten Reichsgebiet, die sich als Lehrer, Beamte und Aerzte, Kinderpflegerinnen und Berater auf den verschiedensten Gebieten während ihres Urlaubs für das Aufbauwerk zur Verfügung stellten, zu einem freiwilligen kurzfristigen Einsatz in den neuen Ostgauen zu gewinnen. Ueber den Einsatz von Lehrkräften hinaus sei an die einzelnen Volkgruppen 1/4-Million-Spende bester deutscher Literatur für Volkstumsbüchereien verteilt worden; 10 000 Stipendiaten und mehrere tausend Lehrlinge aus den deutschen Volkgruppen befinden sich zur Ausbildung im Reich. Diese Arbeit werde auch in Zukunft fortgesetzt werden, denn der Sieg werde zwar durch Waffen erfochten, durch die Kraft des Volkstums aber erhalten.

WZ.-Kurzmeldungen

Auf eine Frage in der Parlamentarischen Sitzung am 24. Januar über die Verteidigung der Verbindungen nach dem Süden erklärte Premierminister Tojo, die japanische Regierung habe alle wirksamen Maßnahmen getroffen, um die Seeverbindung nach dem Süden rasch auszubauen. Man habe auch Rücksicht auf alle möglichen Störungsaktionen des Feindes bei den Plänen genommen.

Die japanische Marineflotte griff am 23. Januar feindliche Stellungen auf der Insel Arau und Kap Merkus an. Es entstanden große Brände und Explosionen. Auch die feindlichen Stellungen auf Neu-Britannien wurden heftig angegriffen, wobei ebenfalls Brände und Explosionen beobachtet wurden. Die japanische Luftwaffe erlitt keinerlei Beschädigungen.

Der bulgarische Ministerrat hat beschlossen, eine Staatsgendarmerie zu schaffen, die eine militärische Polizeiorganisation sein soll und dem Innenminister unmittelbar untersteht. Sie wird aus Infanterie, Kavallerie und motorisierten Verbänden bestehen.

Die Bevölkerung der portugiesischen Hauptstadt ist in einige Unruhe geraten, da die Zahl der Grippeerkrankungen in diesem Winter das sonst übliche Maß übersteigt. Ein fühlbarer Ausfall von Arbeitskräften in den Fabriken und Büros macht sich bemerkbar, wenngleich nach Auffassung der Gesundheitsbehörden Anlaß zur Besorgnis nicht vorhanden ist.

Zum Nachfolger des früheren britischen Nahost-Ministers Cassy, der zum Gouverneur von Bengalen berufen wurde, ist Lord Moine ernannt worden. Er steht jedoch nicht im Range eines Ministers.

Sir Stafford Cripps erklärte in einer Fabrik der Midlands vor den Arbeitern, daß das Jahr 1944 das härteste und schwierigste Jahr werden würde, das England in diesem Kriege durchzumachen habe. Man näherte sich jetzt dem Höhepunkt.

Sir Neville Pearson, ein Mitglied der Delegation britischer Zeitungsverleger, die vor kurzem zu einem Besuch in Australien weilte, erklärte, daß 75 v. H. der Verluste im Südwestpazifik auf Erkrankungen zurückgehen.

Der Führer empfing Quisling

Führerhauptquartier, 25. Januar. Der Führer empfing den norwegischen Ministerpräsidenten Quisling im Beisein des Reichsministers und Chefs der Reichskanzlei, Dr. Lammers, und des Leiters der Parteikanzlei, Reichsleiter Martin Bormann, zu einer längeren Unterredung. Eine Reihe von wichtigen Fragen des europäischen Festlandes und der Zukunft der germanischen Völker wurde im Geiste des gemeinsamen Kampfes erörtert.

Anschließend empfing der Führer auch die norwegischen Minister Fjügglesang, Lie und Whist, die den Ministerpräsidenten begleitet hatten. Von deutscher Seite war Reichskommissar Terboven anwesend.

Kanonenfutter aus Brasilien

as. Berlin, 25. Januar. (Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung.) Nach einer New Yorker Meldung schwedischer Zeitungen sind brasilianische Offiziere auf dem süditalienischen Kriegsschauplatz angekommen. Es handelt sich aber zunächst nur um eine Offiziersabordnung, die sich mit den Kampfbedingungen vertraut machen soll. US-amerikanische Zeitungen lassen freilich keinen Zweifel daran, daß es den Brasilianern nicht erspart bleibt, Kanonenfutter für den Krieg Roosevelts und Churchills zu liefern. Wenn allerdings das brasilianische Expeditionskorps, das gegenwärtig angeblich eine besondere Ausbildung erhält, verschifft werden wird, steht noch nicht fest. Wenn amerikanische Zeitungen davon sprechen, daß Brasilien hunderttausend Mann stellen wird, so wird man eine solche Zahl nur mit Vorsicht aufnehmen können. Mit Zahlen nimmt man es in den USA. nun einmal nicht allzugenau. Man muß sich nämlich vergegenwärtigen, daß Brasilien, obwohl es die allgemeine Wehrpflicht mit einer einjährigen Dienstzeit eingeführt hat, wobei die Rekrutierung durch Auslosung erfolgt, trotzdem nur ein verhältnismäßig kleines Heer von etwa 92 000 Mann und 300 000 Reservisten besaß, das über wenig moderne Waffen verfügte. Die Luftwaffe zählte bis in die jüngste Zeit hinein kaum 200 Flugzeuge. Bis 1934 unterhielt die Armee französische Lehrmeister, dann wurden die Franzosen von den Nordamerikanern abgelöst. Das Beispiel Brasiliens zeigt jedenfalls, wohin eine Politik führt, die von Washington beeinflusst, wenn nicht gar geleitet wird. Noch beim Eintritt Brasiliens in den Krieg versicherten die amtlichen brasilianischen Stellen zur Beruhigung des Landes, daß eine Entsendung von Truppen nach Uebersee nicht in Frage komme. Inzwischen aber hat Roosevelt es anders verfügt. Brasilien muß also gehorchen und Kanonenfutter stellen.

Verlag u. Druck: Wiesbadener Zeitung Schneider u. Co., KG, Verlagsleiter: L. Altstadt, Hauptschriftleiter: Fr. Günther, stellv. Hauptschriftleiter: U. Chef v. Dienst: K. Kreuter, alle Wiesbaden. — Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 1

Victorias Weg ins Glück

Roman zwischen Salomika u. Berlin von Harald Baumgarten

(12. Fortsetzung)

„Fräulein Victoria! Wie gut daß Sie wiedergekommen sind“, erwiderte die Dienerin. „Was hat die gnädige Frau zu Ihnen gesagt? Hat sie sich gefreut, als Sie zu ihr kamen?“ Mit trüben Augen blickte die alte Frau zu ihr auf.

Victoria schüttelte leicht den Kopf. „Sie wissen doch, Minna, unter welchen Umständen ich das Haus verlassen habe. Wie sollte da wohl ein Grund zur Freude sein? Meine Tante will erst mit Onkel Justus sprechen, ehe es entschieden ist, ob ich hierbleiben kann.“

Ein Zittern überfiel die alte Frau. Sie neigte den grauhäutigen Kopf tief. „Ich dachte es mir schon“, flüsterte sie, „ich dachte es mir, daß sie es Ihnen nicht gesagt hat. Der Herr Justizrat ist doch vor einem halben Jahr gestorben.“

Für eine Sekunde war es Victoria, als drehe sich der Boden unter ihren Füßen. Sie mußte nach einem Halt greifen. „Onkel Justus ist tot?“ Alles war umsonst. Lächerliche Seifenblasen waren der Triumph und das Pochen auf das gute Recht. In den Wind geredet die schönen Worte, die sie während der langen Stunden der Fahrt überlegt hatte, um sie dem Onkel ins Gesicht zu schreiben. Sie preßte ihre Fingerspitzen an die Schläfen. „Ja — aber — um Gottes willen — meine Tante wollte doch mit dem Onkel sprechen? Wie ist das nur möglich?“

„Sie müssen ja nicht denken, daß sie etwa verrückt ist — sie ist ganz klar bei Verstand. An jede Kleinigkeit erinnert sie sich. Die gnädige Frau will es nicht wahrhaben, so ist es. Immer nur hat sie für den Herrn Justizrat gelebt.“ Als läge ein Kranker in dem Zimmer, ging die alte Frau auf Fußspitzen an das Fenster. „Da, sehen Sie, Fräulein Victoria!“

Von einem inneren Grauen durchschüttelt blickte Victoria in den Park hinunter. Albertine Hölberg

schritt langsam über die Kieswege. Manchmal wandte sie den Kopf zur Seite und sah etwas in die Höhe, als unterhalte sie sich mit jemand, der neben ihr herging. Für Minuten verschwand sie im Schatten der Bäume und tauchte dann wieder im hellen Sonnenlicht auf. Und wie Victorias Gedanken hin und her jagten, meinte sie deutlich die hohe, hagere Gestalt des Onkels zu sehen.

Doktor Konstantin Hölberg legte das Blatt, das ihm Fräulein Gisela Schmidt gereicht hatte, in die Mappe, die vor ihm auf dem Tisch lag. Die Uhren schlugen die zwölfte Stunde. Es wurde Zeit, in den Hörsaal zu gehen.

„Brauchen Sie auch die Blätter der Apokalypse, Herr Doktor?“ fragte Gisela Schmidt. Sie nahm die Blätter ab und steckte sie in ein Etui.

„Nein, ich werde nur über das Marienleben und über die Kleine Passion sprechen. Haben Sie mir die Korrekturen für Dürers zweite Reise nach Italien bereits gelegt, Schmidchen?“

Das junge blonde Mädchen bejahte. „Ich habe sie bereits flüchtig überlesen. Der Verleger wollte sie gerne bis Dienstag zurückhaben.“ Ihr einfaches Gesicht bekam einen Schimmer von Liebreiz, als sie sich ereiferte. „Die Arbeit ist mehr als interessant, Herr Doktor. Besonders hat mir gefallen, wie Sie Dürers Beziehung zu der italienischen Renaissance herausgestellt haben.“

Die warme Herzlichkeit, mit der sie sprach, schien ihm etwas peinlich zu sein. „Wir müssen den Erfolg der kleinen Arbeit abwarten“, erwiderte er und nahm die Mappe mit den Bildern unter den Arm. „Was machen Sie eigentlich, wenn Sie ausnahmsweise einmal nicht arbeiten, Schmidchen?“

Fräulein Dr. Schmidt zog sich den weißen Pullover straff. Sie war mittelgroß, schlank und gut gewachsen. „Meistens fahre ich nach dem Grunewald und spiele Tennis, Herr Doktor.“

„Soo?“ Sein Ton zeigte offenes Erstaunen. „Sie spielen Tennis?“ Es war ihm einfach unmöglich, sich Gisela Schmidt auf dem Sportplatz vorzustellen. Er kannte sie nur, wenn sie an einem Tisch saß und Kupferstiche mit der Lupe untersuchte, um dann

geschulte und sachverständige Eindrücke auszusprechen.

„Treiben Sie keinen Sport, Herr Doktor? Es ist das beste Gegengewicht gegen unsere Arbeit.“

Belustigt lächelte er. „Früher habe ich auch Sport getrieben, jetzt komme ich nicht mehr dazu. Vielleicht werde ich wieder anfangen. Ich war früher in einem Ruderklub in Grünau.“ Unwillkürlich dachte er ein paar Jahre zurück. Seltam, wofür man früher Interesse hatte. Wurde er einsitzig? Ach nein. Mit dreißig Jahren verlor man wohl die Lust daran, im Ruderboot zu sitzen und nach den Anweisungen des Steuermanns zu trainieren. Die Mappe unter dem Arm ging er ein paarmal in dem Zimmer hin und her. Seine Schultern bogen sich etwas nach vorn. Er sah über die Dinge, die ihn umgaben, hinweg, als seien sie nur dazu da, um seine Gedanken zu stören. Er hatte sich angewöhnt, mit der rechten Hand die Haare aus der Stirne zu streichen. „Ich möchte doch das eine Kapitel der italienischen Reise noch umschreiben. Sie haben mir da eine Anregung gegeben. Dürers Verhältnis zur italienischen Renaissance...“ Er vollendete den Satz nicht.

Wenn ich ihn nur etwas aufpassen könnte, dachte Gisela Schmidt und sah ihm nach wie er hin und her ging. Er lebte ganz an sich vorbei. „Es wird Zeit zur Vorlesung, Herr Doktor.“

„Ja, richtig. Kommen Sie mit oder...“

„Natürlich komme ich mit, Herr Doktor. Ich werde mir doch Ihre Vorlesung über das Marienleben nicht entgehen lassen.“

„Ach, nicht doch“, wehrte er ab. „Sie sollen das nicht sagen.“ Seine klugen, grauen Augen blickten sie voller Ernst an. „Sie können mir glauben, ich habe jedesmal Lampenfieber.“ Er seufzte einmal und öffnete die Tür. „Also beginnen wir mit der Vorlesung“, sagte er mit deutlicher Selbstironie.

Auf dem Wege durch die langen Korridore der Universität erwiderte er nur zerstreut die Grüße der Studenten. Sein Gesicht war stubenblau; wie er so neben Gisela dahinging, machte er den Eindruck eines in sich gekehrten Menschen. Seine Gedanken suchten den ersten Satz der Vorlesung zu for-

mulieren und hatten doch keine Zündkraft. Als er aber den Saal betrat, dessen Bänke überfüllt waren, als er das Getrappel der Studenten hörte, die ihn begrüßten, fand er den ersten Satz, der die ganze Persönlichkeit Albrecht Dürers umfließt. Er straffte sich, als er auf das Katheder zuschritt, während Gisela Schmidt ihren Platz in der ersten Reihe einnahm.

In der letzten Reihe, verborgen hinter vielen Rücken, die sich vorbeugten, damit die Hände die Worte Konstantin Hölbergs mitschreiben konnten, saß Victoria. In den vergangenen Jahren hatte sie nie den Mut gehabt, sich vorzustellen, wie es sein würde, wenn sie Konstantin wiedersähe. Den ganzen gestrigen Tag über hatte sie darüber nachgedacht, während dieser gespensterhaft wirkenden Mahlzeiten neben Tante Albertine, an dem großen Tisch im Esszimmer, auf dem drei Gedecke aufgelegt waren, genau so, als habe Onkel Justus sich verspätet und werde jeden Augenblick eintreten, sich mit einer knappen Entschuldigung an den Tisch setzen und zu essen beginnen.

Jetzt, als sie die Lider hob, um Konstantin anzusehen, meinte sie, ihr Herz müsse aufhören zu schlagen. Nichts war vergessen, nichts war vergangen. Der Glanz jenes Sommers, in dem sie Konstantin gehört hatte, war geblieben.

Sie vernahm seine Stimme, die etwas tiefer und voller geworden war, sie bewunderte ihn, wie er sprach, schwungvoll, klar und mit einer Begeisterung, die aus der Tiefe seines Herzens kam. Aber der Sinn ging ihr verloren. Sein geliebtes Gesicht schien ihr nahe, und sein Mund, der sich verändert hatte, ohne daß sie darüber nachdenken wollte, worin diese Veränderung bestand, näherte sich ihren Lippen. Fast schwarz waren ihre Augen, so sehr brannte die Flamme der Erinnerung in ihnen. Da war das Wirtshaus, das sie aufsuchten, um eine kurze Rast zu machen. Dort stand der kleine Wagen auf der staubigen Chaussee unter den blühenden Apfelbäumen, und Konstantin beugte sich über den Motor. „Nichts zu machen, Victoria. Er streikt, und ich kann den Fehler nicht finden.“

(Fortsetzung folgt)

Stadtzeitung

Taten an Taten gekettet

Einst werden aus Sappen und Gräben die Sieger der Schlacht sich erheben, und nirgendwo fällt mehr ein Schuß. — Zerrissen, zerhackt sind die Wälder, nur Gärten des Todes die Felder, und Schweigen ist herrlichster Gruß.

Einst ist dieses Ringen gewonnen, dann kehren die grauen Kolonnen ins Reich, ins gebellte, ein. Die zerfetzten Fahnen, sie wehen — ein Volk wird Spalier uns dann stehen, und glücklich und frei wird es sein.

Die Tränen, die nächtlich geweinten, Herzen, die zu brechen vermeinten, sie ernten die herrlichste Saat. — Und aus den heldischen Taten und aus dem Blut der Soldaten erstet der erstirnte Staat.

Laßt die Glocken der Kirchen dann schweigen, — Gott will uns sein Antlitz auch zeigen, so, wie uns die Schlachten gesehn. Kein Beten hat Deutschland errettet! Nur Taten an Taten gekettet! Ließen zum Siege uns gehn!

H. W. Dehn

Sondermarke zum 30. Januar

Der Reichspostminister gibt zum 30. Januar 1944 eine Raster-Tiefdruck-Sondermarke zu 54+96 Rpf. nach einem Entwurf des Kunstmalers Gottfried Klein (München) in brauner Farbe und Größe 27,5x32,8 mm heraus. Für das Bild des Führers ist eine Aufnahme



des Reichsbildberichterstatters Professor Heinrich Hoffmann verwendet worden. Die Marke wurde in der Staatsdruckerei Wien in Bogen zu 50 Stück hergestellt. Der Zuschlag fließt dem Kultur-Fonds zu. Die Marke wird vom 29. Januar bis 15. März 1944 bei den Postämtern der Gruppen A—F abgegeben.

Die Taschenlampen abblenden!

Gegen Rücksichtslose wird jetzt eingeschritten. Über die vorschriftsmäßige Abbildung der Taschenlampen und Fahrzeuglichter während der Verdunkelung und über das luftschutzmäßige Verhalten der Straßenpassanten und Fahrzeugführer bei Fliegeralarm oder Öffentlicher Luftwarnung sind bereits mehrere aufklärende Hinweise in den Tageszeitungen erschienen. Trotzdem kann man feststellen, daß bei Fliegeralarm oder Öffentlicher Luftwarnung zahlreiche Fahrzeugführer, Radfahrer und Fußgänger mit wenig oder gar nicht abgeblendeten Scheinwerfern bzw. Taschenlampen die Straßen aufheulen. Taschenlampen dürfen bei Dunkelheit im Freien nur benutzt werden, wenn die Lichtquelle aus einer dunkelblauen Lampe (Birne) besteht oder entsprechend abgeschirmt ist. Diese Bestimmung ist ganz besonders bei der Verwendung von Taschenlampen bei Fliegeralarm und Öffentlicher Luftwarnung zu beachten.

Gegen Volksgenossen, die heute noch nicht bereiften wollen, wie sie sich bei Fliegeralarm zu verhalten haben, wird nunmehr durch die Polizeibehörden rücksichtslos eingeschritten. Die Bevölkerung wird gebeten, die Polizei hierin zu unterstützen.

Tödlicher Unfall. In einem Biebricher Betriebe trat am Sonnabendmorgen in der Dunkelheit ein älterer Arbeiter fehl und stürzte aus dem ersten Stock hinab, wobei er schwere Verletzungen erlitt, denen er im Krankenhaus erlegen ist.

Der Dichter und der Film / von Hans-Hubert Gensert

Beim Film ist in der Regel der Spielleiter die stützende Größe. Und unsere großen Spielleiter sprechen, wenn sie „mein Film“ zu ihrer Arbeit sagen, meist auch die Wahrheit. Der Geist des Spielleiters durchdringt das ganze Werk von der Haltung des kleinen Darstellers bis zur Mimik in der Großaufnahme, von der Verwendung der Musik bis zum Schnitt.

Wenn man den Film als ein Kunstwerk ansieht, das ähnlich dem Bühnenstück als eine menschliche Darstellungsform in Erscheinung tritt, die im wesentlichen vom dichterischen Menschen her bestimmt wird, dann nimmt einen diese Tatsache wunder. Man muß sich aber die Geschichte des Films, der Bestand, ehe es ein Drehbuch gab, vergegenwärtigen, um sich die jetzige Stellung des Regisseurs zu erklären.

Trotzdem braucht selbstverständlich der künstlerische Film in seinem Anfang den Dichter, und zwar nicht nur den dichterischen, also dramatischen oder epischen Einfall, sondern dichterische Durchformung auch im einzelnen, im Wort wie im Bild. Daß es so wenig Dichter gibt, die sich bisher dem Film verschrieben haben, liegt, wie Wilfried Bade darlegt, in der Hauptsache an dem Umstand, daß der dichterische Mensch sich von der Technik nicht bevormunden lassen will und kann, es also niemals vorkommen darf, daß ein dichterischer Einfall aus technischen Gründen verworfen und damit verfälscht wird.

Das spricht nicht dagegen, daß der Filmdichter auf die Filmtechnik Rücksicht nehmen kann, wie etwa der Dramatiker auf die Bühne; denn das Technische im Film macht ja gerade sein Phänomen aus, und ohne die technischen Grenzen und neuen Möglichkeiten wäre der Film nicht, was er wurde. Wir kennen im wesentlichen drei verschiedene Arbeitsforderungen, vor die sich der Spielleiter stellt.

Er findet ein künstlerisch und technisch durchdachtes Drehbuch und kann dann nachgestaltender

Fliegergeschädigte um ihre Rationen betrogen

Besonders gemeine Tat einer Dampferwirtin — Zuchthaus die harte, aber gerechte Sühne

Vor dem Kölner Sondergericht stand ein in Düsseldorf wohnender Restaurateur eines Rheindampfers, weil er sich an Lebensmitteln bereichert haben sollte, die ihm für einen Transport Fliegergeschädigter von der NSV. zur Verfügung gestellt worden waren. Es handelte sich um zwei Transporte, die nach einem Terrorangriff rheinwärts gebracht werden mußten und für deren Verpflegung die NSV. Brot, Butter, Margarine, Kaffeeersatz, Milch und Würste an Bord geliefert hatte. Nach der Anklage sollten von dem Angeklagten mindestens 12 bis 15 Brote, 5—6 Pfund Butter, 10 Würste und etwas Milch, Zwieback und Bonbons zurückbehalten und im eigenen Betriebe verwendet worden sein. Der Angeklagte bestritt von Anfang an, sich schuldig gemacht zu haben. Er habe sich bei den Fahrten nicht um die Küche kümmern können; dies sei Sache seiner Frau und seines Küchenchefs gewesen. Er wisse zwar, daß die von der NSV. gelieferten Lebensmittel nicht vollständig für die Umquartierten verbraucht worden seien, er habe aber seinerzeit Anweisung erteilt, den Rest wieder abzuliefern. Die erste Verhandlung vor einigen Wochen hatte vertagt werden müssen, da sich der Verdacht der Mittäterschaft der Ehefrau des Angeklagten ergeben hatte.

In der nunmehr gegen beide Eheleute stattgefundenen neuen Verhandlung konnte aus eidlichen

Aussagen von drei Zeuginnen, die als Personal auf dem Dampfer beschäftigt gewesen waren, einwandfrei festgestellt werden, daß zwar nicht der Ehemann, wohl aber die jetzt mitangeklagte Ehefrau darauf ausgegangen war, die gelieferten Lebensmittel nicht vollständig für die Umquartierten zu verbrauchen, sondern einen kleinen Teil für sich zurückzubehalten. Es mußte schließlich als erwiesen angesehen werden, daß sie mindestens 12 Brote, 1/2 Karton Margarine, 10—12 Würste und einige Pfund Butter zurückbehalten und für eigene Zwecke verwertet hatte.

Das Sondergericht brandmarkte dieses Verhalten als eine besonders gemeine Tat. Die Angeklagte habe in niederträchtigster Weise die nach dem schweren Terrorangriff herrschende Verwirrung skrupellos zum eigenen Vorteil ausgenutzt und sich nicht gescheut, bedauerndwerte Fliegergeschädigte in ihren schwersten Stunden in einer bescheidenen Stärkung noch zu schmälern. Für eine solche Tat verlange das gesunde Volksempfinden eine harte Sühne. Das Sondergericht verurteilte die Angeklagte als Volksschädling wegen Unterschlagung zu einer Zuchthausstrafe von zwei Jahren und zu 5 Jahren Ehrverlust. Der mitangeklagte Ehemann wurde freigesprochen, da ihm nicht nachgewiesen werden konnte, daß er das Treiben seiner Ehefrau unterstützt hatte.

Die Deck- und Umblattfrage ist gelöst

Versorgung mit Tabak auch 1944 gesichert — Virginiasorten aus Deutschland

In einem Aufsatz befaßt sich Oberlandwirtschaftsrat Dr. Meisner-Karlsruhe, der Leiter der Tabakzuteilungskommission in Heidelberg mit den Ergebnissen der 1943er Ernte und den Aussichten für das „Raucherjahr“ 1944. Seinen Ausführungen ist zu entnehmen, daß auch im kommenden Jahr die Versorgung von Front und Heimat mit Tabakwaren aller Art gesichert ist.

Das 1943er Hauptgut wird bei sorgfältiger Bearbeitung und sachkundiger Sortierung noch sehr brauchbares Umblattmaterial, verschiedentlich auch Deckblatt bringen, so daß die Deck- und Umblattfrage auch diesmal wieder gelöst werden könne. Zudem besitzen heringebrachte europäische Herkunft verwerthbare deck- und umblattfähige Tabake, so daß alles zusammengekommen die verfügbaren Bestände mit den noch aus Uebersee vorhandenen Vorräten ausreichen werden, um weiterhin bekömmliche Zigarren und Stumpfen ohne Mitverarbeitungen von Ersatzstoffen herzustellen.

Für die Rauchtakherstellung können mit den Lieferungen aus den deutschen Schneidegutgebieten bei Hinzunahme von europäischen Rohtabaken eben-

falls bekömmliche Mischungen herausgearbeitet werden. In diesem Zusammenhang stellt Dr. Meisner fest, daß der deutsche Tabak in diesem Jahr die schwierige Erzeugung von Virginiasorten und anderen hellfarbigen Herkunft erfolgreich vergrößert hat und daß andererseits die elässische Neuzüchtung „Burley“, die besonders hellfarbige Tabake liefert, sich nicht nur im Elsaß sondern auch in anderen deutschen Tabakanbaugebieten für die Herstellung farbiger Feinschnitttabake hervorragend bewährt hat.

Für die Zigarettenherstellung, deren Konsum von Jahr zu Jahr im Steigen begriffen ist, sei es bis zur Stunde ebenfalls möglich gewesen, die notwendigen Rohstoffe zu beschaffen. Für die schwarze Zigarette kamen besonders geschmacklich geeignete deutsche Herkunft in genügender Menge zum Angebot, so daß auch hier die Versorgung mit Rohstoffen gesichert ist. Dr. Meisner schließt mit einem Aufruf an den deutschen Tabakanbau, vor allem an die alten Traditionsvereine, auch 1944 alles daran zu setzen, um die bisher bebaute Fläche zu halten, nötigenfalls unter stärkerer Einschaltung der Gemeinschaftsarbeit.

Hausgemeinschaft bedeutet Heizgemeinschaft

Kohle zu sparen mit etwas gutem Willen leicht gemacht

Es gibt in Deutschland etwa 24 Millionen Haushaltungen, und ein Braunkohlenbrikett wiegt etwa 0,6 kg. Würden 24 Millionen Haushalten täglich bei 210 Tagen der Heizperiode nur ein Brikett weniger verbrauchen, so käme die ersparte Menge wertvoller Briketts auf rund drei Millionen heraus.

Von den durch die Regelmäßigkeit des Fabrikationsprozesses in Güte und Form genormten Briketts ist ein jedes etwa 180 mm lang. Die obige Menge von drei Millionen Tonnen entspricht fünf Milliarden Briketts. Reicht man sie, in Gedanken natürlich, zu einem Brikettband aneinander, so wäre dies 900 000 km lang. Es ließe sich 22 1/2 mal um den Äquator schlingen, der bekanntlich einen Umfang von 40 000 km besitzt. Für unsere Kriegswirtschaft eingesetzt, ließe sich damit z. B. etwa 120 000 Tonnen Leichtmetall für den Bau von Flugzeugen oder andere kriegswichtige Zwecke herstellen.

Eine Fülle solcher und ähnlicher Berechnungen führten zu den bekannten Maßnahmen der Kontingentierung des Brennstoffs für die Haushaltungen. Sie sind übrigens in einigen anderen Ländern viel umfassender und strenger als in Deutschland. Wir empfinden sie als gerecht und als dringend notwendig. Sie führen über den Krieg hinaus zu einer neuen Verantwortung unserem wichtigsten Rohstoff, der Kohle, gegenüber, und zu einer sparsamen Heizung. Wir nehmen die wirtschaftliche Notwendigkeit in unseren Willen auf, ohne dabei nur aus der Not eine Tugend zu machen.

Wir sehen z. B. nach, wie durch zweckmäßige Maßnahmen die Wärme innerhalb unserer vier

Wände gehalten werden kann. Wir dichten Fenster und Türen ab. Wir beseitigen Ruß und Asche und verständigen uns mit den Bewohnern unseres Hauses über die zu beheizenden Räume. Hausgemeinschaft bedeutet Heizgemeinschaft. Denn am sparsamsten lassen sich diejenigen Räume heizen, die neben, über oder unter anderen geheizten Räumen liegen.

Die Versicherungspolice

sind wertvolle Unterlagen bei Fliegergeschäden

Der notwendig beschränkte Umfang des Luftschutz-Handgepäckes macht es erforderlich, daß in ihm nur die wichtigsten Urkunden und Ausweise aufbewahrt werden. Zu diesen wichtigsten Papieren sollte man aber auch die verschiedenen Versicherungspolice, z. B. über Feuer- und Lebensversicherung rechnen. Sie sind häufig das einzige Dokument, aus dem nach eingetretenen Fliegergeschäden auch für Außenstehende ein Anhalt für die Bemessung der Schadensansprüche wegen verllorener Werte entnommen werden kann. Das gilt um so mehr, als vielfach die von zuständigen Stellen so oft empfohlenen genauen Verzeichnisse über Hab und Gut leider noch immer nicht von allen Volksgenossen angelegt worden sind. Im Katastrophenfall kann dann oft die Versicherungspolice die einzige Unterlage über den vorhandenen Sachbesitz sein. Dieses Dokument kann die Arbeit der Feststellungsbehörden unterstützen.

Verfügung an Familienfremde

Eine wichtige Entscheidung des Reichsgerichts

Eine letztwillige Verfügung ist nur dann nichtig, wenn ihr Inhalt in einem dem gesunden Volksempfinden gröblich widersprechenden Weise gegen die einem verantwortungsbewußten Erblasser obliegenden Rücksichten verstößt.

Ein seit 1927 verwitweter Rentner hatte seiner seit 1926 bei ihm tätig gewesen Wirtschafterin testamentarisch fast die Hälfte seines Reinvermögens vermacht. Diese letztwillige Verfügung fochten die gesetzlichen Erben unter Berufung auf § 48 Abs. 2 TestG. mit der Behauptung an, daß zwischen dem Erblasser und der Wirtschafterin intime Beziehungen bestanden hätten. Die Klage wurde von sämtlichen Gerichten, letztinstanzlich vom Reichsgericht, mit folgender Begründung abgewiesen:

Der Erblasser war verwitwet und ohne eheliche Nachkommen. Bei dieser Sachlage war die Unterhaltung intimer Beziehungen zu der unverheirateten Beklagten eine für die Beurteilung der Rechtsgültigkeit der letztwilligen Verfügung nicht ins Gewicht fallende rein persönliche Angelegenheit des Erblassers. Jedenfalls könnte das Bestehen eines derartigen Verhältnisses die Gültigkeit der letztwilligen Begünstigung der Beklagten unter dem Gesichtspunkt des § 48 Abs. 2 TestG. nur soweit in Frage stellen, als Rücksichten, die der Erblasser bei gehörigem Verantwortungsbewußtsein auch gegenüber seiner weiteren Familie zu nehmen gehabt hätte, gröblich vernachlässigt worden wären. Davon kann schon deshalb keine Rede sein, weil die klagenden Geschwister unstreitig einer Fürsorge nicht bedurften und mit einem namhaften Betrage aus dem vom Erblasser erworbenen Vermögen bedacht worden sind. („Reichsgerichtsbriefe. VI 100/43. 19. 11. 1943.)

Wer weiß etwas darüber?

Es gilt, einen schweren Einbruch aufzuklären

In der Nacht zum 20. Januar 1944 wurde in einem Bürogebäude eingebrochen und außer Stempeln und einer Blechkassette folgendes gestohlen: 1 große Schreibmaschine, umgeformte französische Underwood, Modell V. Rebaud, mit der Fabr.-Nr. 2 042 539, 1 kleine neue Kofferschreibmaschine Erika Nr. V, Tabulator und Perlschrift, Nr. 676 917, und 1 Rechenmaschine Triumphator, Modell H 3 Z Nr. 83 603. Vor Ankauf wird gewarnt. Am Tatort wurde eine 1,41 m lange, grünlich gestrichene Brechstange zurückgelassen. Wenn gehört diese Brechstange? Sachdienliche Mitteilungen, die auf Wunsch vertraulich behandelt werden, nimmt die Kriminalpolizei, Polizeipräsidium, Friedrichstraße 25, Zimmer 93, entgegen.

Tapferkeit vor dem Feinde

Den Gefreiten Kurt Neeb, Wiesbaden, Ludwigstraße 16, und Hans Schwellart, Wiesbaden, Jägerstraße 25, wurde das Eisene Kreuz 2. Klasse verliehen.

Nachrichten aus dem Leserkreis. Frau Anna Wainrat wird am 26. Januar 89 Jahre alt. — * Ludwig Ehrhardt und Frau, Wiesbaden, Habsburgerstraße 10, können heute, 25. Januar, das Fest der silbernen Hochzeit feiern.

Das Kriegsverdienstkreuz zweiter Klasse mit Schwertern wurde den Obergefreiten Fritz Meierhöfer, Wiesbaden, Platter Straße 70, und Walter Meurer, W.-Sonnenberg, Burgstraße 16, verliehen.

Der Rekrutenvater gestorben. Im Alter von 73 Jahren starb in W.-Bierstadt der Volksgenosse Karl Deucker. Der Verstorbene war über die engeren Grenzen der Heimat hinaus als Rekrutenvater bekannt. Schon vor dem ersten Weltkrieg war er bei jeder Rekrutenmusterung dabei und zog mit den Gemusterten reich geschmückt in das Heimatdorf ein. Mit dem Tode Karl Deuckers geht ein Stück alter Heimatgeschichte dahin.

Fünf Sparkassenbücher der Nassauischen Landesbank, verschiedenen Eigentümern gehörend, sind abhanden gekommen. Die Besitzer der Bücher und alle Personen, die glauben, darauf Ansprüche zu haben, müssen ihre Rechte bis zum 1. Februar d. J. geltend machen, da nach Ablauf dieser Frist die Rückzahlung der Guthaben erfolgen wird.

Wegen schwerem Diebstahl hatte sich ein ausländischer Zivilarbeiter vor dem Amtsrichter zu verantworten. Da oft Diebstähle durch ausländische Arbeiter vorkommen, die meist das Umladegut in falsche Waggons verbringen, um sie dort zu berauben, hat die Reichsbahn mit ihren Beobachtungen alle Hände voll zu tun. Der Angeklagte wurde beobachtet, als er einem so „verschobenen“ Paket sich Keks aneignete. Wegen schwerem Diebstahl erhielt er eine Gefängnisstrafe von sechs Monaten, die er sofort annahm.

Wann müssen wir verdunkeln:

25. Januar von 17.59 bis 7.52 Uhr

Wiener Theaterbrief

Das Burgtheater nutzt die Anwesenheit von Käthe Dorsch, die als „Klytemnestra“ in Hauptmanns „Iphigenie“ eine tragische Muttergestalt erschütternd heraufbeschwört, um die Künstlerin wieder einmal als Minna von Barnheim in einer Neuinszenierung herauszustellen. Es ist fast unfassbar, daß die Frau, die als Frau Ailing in Ibsens „Gespenster“ mütterliches Leid nachzuempfinden weiß, als immer noch sehr glaubhafte, jugendliche „Minna“ so beschwingt und „ansteckend“ heiter sein kann. Sicher ist, daß die Dorsch an Unmittelbarkeit der Spielwirkung wohl heute von keiner deutschen Schauspielkollegin übertroffen wird. Die Sicherheit, mit der sie sich das menschliche Zentrum jeder Rolle zu eigen macht und von dort aus mit unfehlbarem Instinkt gestaltet, erregt immer wieder Bewunderung. Neben ihrer Minna — einer Leistung, die in die Theatergeschichte eingehen wird — erlebte man Ewald Balser als beispielhaften Teilheim. Der Wirt von Hermann Thimig (eine komödiantische Gipfelleistung), der prächtige Just von Ulrich Bettac, die jedwede Charge vergessenmachende Dame in Trauer von Hedwig Bleibtreu, der sympathisch polternde Wachmeister von Fred Hennings und die diskrete, nur um einige Grade zu melancholisch gezeichnete Franziska von Alma Seidler vervollständigten das Ensemble.

Das Theater in der Josefstadt zeigte sich nach dem etwas problematischen „Carlos“ bei Curt Götz „Ingeborg“ wieder als souveräner Herr der Situation. Hier erwies sich aufs neue die edle, traditionsgeprägte Aera des Hauses als stilbildend.

Das Neue Schauspielhaus ließ dem Serienerfolg des „Fiesco“ ein allzu anspruchsvolles heiteres Spiel „Die Dritte von links“ folgen. Auf den Schwank, der in angemessener Wiedergabe seine Freunde finden wird, soll nächsten Goldonis „Lögner“ folgen: ein Grund mehr, die derbe Heiterkeit nicht allzu „tragisch“ zu nehmen. Julius A. Flach

„Mit meinen Augen“. Intendant Max Spickler hat Curt Johannes Brauns Komödie „Mit meinen Augen“ als Erstaufführung für Wiesbaden angenommen; das Werk kommt voraussichtlich Mitte Februar im Residenz-Theater zur Aufführung.

Uraufführung eines Rossini-Balletts. Generalintendant Dr. Thurn-Himshoffen hat für das Badische Staatstheater, Karlsruhe, das Rossini-Ballett „Der Schwan von Pesaro“ zur Aufführung erworben. Es handelt sich um tänzerische Szenen, die Carl Stueber nach z. T. skizzierten Werken von Rossini bearbeitet und für Kammerorchester instrumentiert hat.

schaffene klassische Schauspiel seine eigenartige Weihe erhielt. Raventos spielte die herbe Enttäuschung und rührende Leidenschaft der gekränkten Ehre als Vater der Emilia Galotti folgerichtig zu Ende: wie eine Fuge war das, dieses unerbittliche Aufbauen eines Gedankens nach dem anderen, eines Einfalles nach dem anderen. Der Künstler zeigte sich als Herrscher und Beherrscher der Szene. Er nahm die Führung an sich. Er kommt aus einer Welt des großen Schauspielstils: man spürte es an der aus vielen kleinen Darstellungsnuancen zusammenströmenden Fülle seiner Menschengestaltung, die sich bald zur stärksten Dämonie des Ausdrucks erhob, bald sich zu strenger, asketischer Intensität verdichtete. Es ist die vom Typus des denkenden und doch aus primitiver Gefühlskraft schöpfenden Schauspielers bestimmte Tradition, in die Raventos gehört, die Tradition des Welttheaters, auf dem um der Menschheit große Gegenstände gerungen wird. Dieser mitreißenden Darstellungsgewalt stand gegenüber, daß die Stimme des Gastes mitunter belegte klang und in leidenschaftlichen Momenten inoffiziell sich nicht immer wie ein Bogen spannen ließ. Immerhin: eine ganz reife, erfahrene Begabung! Dr. Hendel

„Meister der Tonkunst“

Der erste Abend im Kurhaus „Meister der Tonkunst“ war Johann Sebastian Bach gewidmet und gab Elisabeth Güntzel Gelegenheit, auf dem von ihr seit Jahren erfolgreich besetzten Gebiet der Cembalo-Musik Bach'sche Werke aus verschiedenen Schaffensperioden vorzuführen. Das Italienische Konzert, Inventionen, Suiten, Präludium es-moll aus dem „Wohltemperierten Klavier“, Fuge aus dem „Musikalischen Opfer“ und die Chromatische Fantasie und Fuge waren technisch markant gearbeitet. Der zu rauschender Klangverschönertheit, beider, kurz abgerissener, spitzer und trockener Tonerzeugung neigende Charakter des Cembalos war durch gelstvolle Schattierung, Anschlagnuancen und durch vielgriffige orchestrale Klanggestaltung weitgehend gemildert. So galten der Künstlerin mit Recht die Aufmerksamkeit der interessierten Zuhörer und ihre Dankesbezeugungen. Dr. Wolfram Waldschmidt gab an Hand der gewaltigen Bachliteratur wertvolle Fingerzeige zu dem gewählten Thema „J. S. Bach, der Vollender der alten und Schöpfer der neuen Musik“ und wußte alte und neue Forschungsergebnisse zu beleuchten und die Diskussion zu überantworten. Joseph Lang

Gastspiel in „Emilia Galotti“

Die gestrige Aufführung von Lessings „Emilia Galotti“ gab einem Gast auf Anstellung, E. Raventos von Stuttgart, Gelegenheit, in der Rolle des Odoardo seine schauspielerischen Fähigkeiten zu beweisen. Es ist eine an stärksten Gegensätzen und dunklen Farben reiche Rolle, die höchste Kunst in der Charakterisierung männlicher, eherner Grundsätze und jener von Lessing aus der Antike abgeleiteten Unbeugsamkeit, stoischen Gelassenheit und Furchtlosigkeit erfordert, durch die das von ihm neuge-

